

dtv

Kostbarkeiten aus dem reichen Erzählschatz Anato-liens versammelt dieser Band, der uns in neunund-zwanzig Märchen in eine exotische Welt entführt. Wir begleiten Prinzen und Zauberwesen auf ihre Aben-teuer, aber auch Menschen aus dem einfachen Volk, wie Keloğlan, den kahlköpfigen Jungen, oder Köse, den Dünnbart, die durch List und Verstand viel errei-chen. Wir treffen auf Kamertaj, das Mondross, das die Helden in Sekundenschnelle an den Wunschort beför-dert, oder auf den Smaragdphönix, dessen majestäti-sche Flügel sogar die Sonne verdecken können. Doch auch hierzulande Bekanntes taucht auf: seien es ver-traute Gesellen wie Fuchs und Hase in den Tiermär-chen oder ein Tischlein, das im Handumdrehen die herrlichsten Leckereien hervorzaubern kann.

In einem kenntnisreichen Nachwort erläutern die He-rausgeberinnen die Fülle der Stoffe und Motive sowie andere Besonderheiten der türkischen Volksmärchen.

Zu den Herausgeberinnen: *Sevgi Ağcagül* wurde 1971 in der Türkei geboren. Sie studierte in Mainz Turko-logie, Islamische Philologie und Romanistik und wurde in diesen Fächern promoviert. Sie arbeitet als wissen-schaftliche Mitarbeiterin an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz. *Elisabetta Ragagnin*, 1972 in Italien geboren, studierte in Venedig Orientalistik und wurde in Mainz im Fach Turkologie promoviert. Seit 2003 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Goethe-Universität Frankfurt am Main.

Türkische Volksmärchen

Ausgewählt und nacherzählt
von Sevgi Aġcagül
und Elisabetta Ragagnin

Mit Illustrationen
von Elisabetta Ragagnin



Deutscher Taschenbuch Verlag

Originalausgabe

Oktober 2008

Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München

www.dtv.de

© Deutscher Taschenbuch Verlag, München

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlagbild: ›Portrait of Sultan Mehmet II‹
(Türkische Schule)/Bridgeman Giraudon

Gesetzt aus der Palatino 10/12,25

Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-13699-0

Inhalt

Märchen von Prinzen, Peris und anderen Zauberwesen

Die drei Orangen-Peris	9
Die vierzig Prinzen und der siebenköpfige Drache	24
Die Geschichte von den weinenden Granatäpfeln und den lachenden Quitten	33
Die Geschichte vom Kristallpalast und dem Diamantschiff	62
Der Pferdeprinz	78
Bruder und Schwester	93
Die Geschichte vom Smaragdphönix	101
Der Dew in Rossgestalt	131
Kamertaj, das Mondross	139
Die schöne Sultanstochter und die vierzig Räuber	150
Teuer wie Salz	168

Märchen von Menschen aus dem einfachen Volk

Das Ali-Dschengis-Spiel	177
Geduldstein und Geduldmesser	183
Das schöne Helwa-Mädchen	190
Die Tochter des Basilienkräutlers	198
Die Tochter des Holzhackers	203

Der Bauer und Sultan Mahmut	214
Das Märchen von der Schlaueit der Frauen	216
Das Märchen vom Köse	224
Kelođlan und die Tochter des Ađa	230
Kelođlan fährt nach Jemen	233
Das Märchen von Mehmed dem Kahlen	238
Die Leber	246

Tiermärchen

Der Hase	253
Der schwanzlose Fuchs und der Bär	255
Fuchs, Krebs und Schildkröte	257
Die Krähe und der Holzsplitter	259
Die alte Frau und die Maus	263
Katz und Maus	264

Anhang

Nachwort	269
Glossar	280
Quellennachweis	283

*Märchen von Prinzen,
Peris und anderen Zauberwesen*





Die drei Orangen-Peris

Es war einmal, und doch war es keinmal. In uralter Zeit, da lag das Sieb im Stroh, da war alles Lüge, was wahr war, und wahr, was Lüge war. Wir lebten im Überfluss, aßen und tranken den ganzen Tag und schliefen dennoch hungrig ein. In solcher Zeit lebte einmal ein Padischah. Dieser hatte so gar keine Freude am Leben, denn er hatte keine Kinder.

Tag und Nacht saß er bekümmert in seinem Palast und gab sich seinen traurigen Gedanken hin. Eines Tages, wie er wieder für sich saß und seine Kinderlosigkeit bedauerte, gesellte sich sein Lala zu ihm und fragte ihn, was der Grund für seine Trauer sei. Der Padischah antwortete: »Ich bin alt geworden und habe keine Kinder, die mich in meinem Alter aufheitern könnten.« Da wusste auch der Lala keinen Rat, und um seinen Padischah ein wenig aufzumuntern, schlug er vor, eine Wanderung durch sein Reich zu machen. So machten sich beide auf den Weg.

Wie sie nun so wanderten, gelangten sie eines Tages in ein großes Tal. Dort setzten sie sich nieder, um ein wenig zu rasten. Doch plötzlich ging ein lauter Knall

durch das Tal und vor ihnen erschien ein weißbärtiger Derwisch in grünen Gewändern und gelben Schuhen! Der Padischah und sein Lala waren vor Furcht ganz erstarrt, aber als der Derwisch sich ihnen näherte und ihnen seinen Gruß, *Selâmun aleyküüm*, entbot, fassten sie Mut und grüßten zurück: *Ve aleyküüm selâm*.

»Wohin des Weges, Padischah?«, fragte der Derwisch. »Wenn du es erraten könntest, dass ich der Padischah bin, so wirst du auch den Grund meiner Reise kennen«, versetzte der Padischah. Daraufhin nahm der Derwisch einen Apfel aus seinem Umhang hervor, reichte ihn dem Padischah und sprach: »Teile diesen Apfel in zwei Hälften, gib die eine deiner Gemahlin, die andere verzehre selbst, und dir wird dein Wunsch in Erfüllung gehen.« Nach diesen Worten verschwand er so plötzlich, wie er erschienen war.

Der Padischah ging heim, teilte den Apfel in zwei Hälften, gab die eine Hälfte seiner Gattin zu essen, die andere verzehrte er selbst und – nach neun Monaten und zehn Tagen gebar ihm seine Gemahlin endlich den ersehnten Sohn. Die Freude des Padischahs war so groß, dass er Geld an die Armen verteilen ließ, Sklaven die Freiheit schenkte und ein Festessen nach dem anderen veranstaltete.

Jahre vergingen, und der Prinz wuchs heran und erreichte sein vierzehntes Lebensjahr. Eines Tages ging der Junge zu seinem Vater und sagte zu ihm: »Padischah, mein Vater, lass mir einen kleinen Palast erbauen. Unter ihm sollen sich zwei Quellen befinden, aus der einen soll Öl fließen, aus der anderen Honig.« Da der Padischah seinen einzigen Sohn sehr liebte, konnte er ihm keinen Wunsch abschlagen, und so wurde der Palast mit den beiden Quellen, wie es sich der Prinz

gewünscht hatte, erbaut. Der Prinz richtete sich nun in seinem Palast ein und sah tagaus, tagein den beiden Quellen zu, wie aus der einen Öl und der anderen Honig floss.

An einem dieser Tage erschien eine alte Frau mit einem Krug in der Hand und bat ihn, den Krug aus den Quellen füllen zu dürfen. Der Prinz wollte mit dieser Alten nichts zu schaffen haben und daher nahm er einen Stein, warf ihn nach dem Krug und zerschlug ihn damit. Die Alte sagte darauf nichts und ging wieder ihres Weges. Am nächsten Tag aber kam sie mit einem anderen Krug zum Palast des Prinzen und bat ihn erneut, aus seinen Quellen schöpfen zu dürfen. Aber auch dieses Mal wollte der Prinz die alte Frau vertreiben und warf wieder einen Stein nach ihrem Krug, worauf auch dieser in Scherben zerfiel. Ohne ein Wort zu sprechen, entfernte sich die Alte. Tags darauf erschien sie mit einem dritten Krug, der ebenfalls zerstört wurde. Die alte Frau konnte nun nicht mehr an sich halten und sprach: »O Jüngling! Ich hoffe bei Gott, dass du den drei Orangen-Peris verfällst.« Mit diesen Worten kehrte sie um und ging fort. Der Prinz gab nicht viel auf diese Worte und widmete sich weiter der Betrachtung seiner Quellen.

Doch von diesem Tag an kränkelte er und wurde ganz welk und bleich im Gesicht. Und da sein Zustand sich von Tag zu Tag verschlechterte, ließ der Padschah, sein Vater, einen Arzt kommen und sich des Prinzen annehmen. Aber weder der Arzt noch andere Gelehrte konnten hinter die Ursache seines Leidens kommen, und niemand konnte ihn davon erlösen. Da sprach der Prinz eines Tages zu seinem Vater: »O Schah, mein Vater! Diese Leute werden mich nie hei-

len, denn ich wurde verwünscht und bin den drei Orangen-Peris verfallen. Ich muss sie finden, sonst gibt es keine Rettung für mich.« Dem Padischah gefiel die Rede seines Sohnes gar nicht, war er doch sein einziges Kind auf Erden. »Mein Sohn«, jammerte der Padischah, »wenn du fortgehst, woran soll ich mich dann noch erfreuen?« Doch die Lage des Prinzen verschlechterte sich zunehmend, und endlich sah der Padischah ein, dass er gut daran täte, seinen Sohn zu entlassen, auf dass er die drei Peris finde, damit sein Herz geheilt werde. Schweren Herzens gab er ihm die Erlaubnis zu dieser Reise.

Der Prinz traf nun seine Vorbereitungen und nach kurzer Zeit war er gerüstet und machte sich auf den Weg. Über Berg und Tal und Stock und Stein wanderte er nun bald zwei Jahre. Eines Tages, als der Prinz in einer endlosen Ebene umherging, sah er plötzlich auf einem Berg jenseits der Ebene eine riesenhafte Frau. Es war die Dew-Mutter, die mit einem Fuß auf einem Berg stand und mit dem anderen auf einem anderen. In ihrem Mund kaute sie laut schmatzend Harz, so dass man es noch weit über die Ebene hörte; wenn sie Luft holte, kam dies einem Sturm gleich; ihren einen Busen hatte sie über die eine Schulter geschlagen und den anderen Busen über die andere, und sie hatte Arme so lang wie neun Ellen. Unser Prinz überlegte nun, was er tun sollte. »Wenn ich zu ihr gehe, tötet sie mich sogleich. Doch eine Umkehr bedeutet ebenfalls mein Ende«, sprach er in Gedanken zu sich und so entschloss er sich dazu, da er nichts zu verlieren hatte, geradewegs auf sie zuzugehen. Er schritt denn mutig auf die Riesenfrau zu, rief: »Guten Tag, Mütterchen!«, und schlang seine Arme um sie. Da fing die Frau zu

reden an und sagte: »Hättest du mich nicht ›Mütterchen‹ genannt, hätte ich dich sofort verschlungen.« Sie fragte dann den Jungen, woher er komme und wohin er gehe. »Ach, mein Mütterchen«, seufzte der Knabe, »es ist ein so großes Unglück über mich gekommen, dass es besser ist, wenn du nicht danach fragst und ich dir nicht davon berichte.« – »Sag es mir nur«, forschte die Mutter der Dews. Der Prinz seufzte nochmals und sagte: »Mütterchen, ich bin den drei Orangen-Peris verfallen, und wenn du den Weg zu ihnen kennst, so weise ihn mir, denn sonst finde ich keine Erlösung von meiner Qual!« – »Halte ein!«, rief die Frau, »es ist verboten, ihren Namen an diesem Ort auszusprechen! Meine Söhne und ich sind ihre Wächter, aber auch wir wissen nicht, an welchem Ort sie sich aufhalten. Meine vierzig Söhne durchwandern die ganze Erde und kennen ihren Aufenthaltsort nicht. Aber vielleicht wissen sie dennoch einen Weg, diesen ausfindig zu machen. Ich werde sie fragen, wenn sie heute Abend heimkehren.«

Bevor es aber Abend wurde und die Söhne der Frau heimkehrten, nahm sie den Prinzen, versetzte ihm einen Schlag und verwandelte ihn damit in einen Wasserkrug. Und kaum hatte sie den Krug zu ihrem anderen Gerät gestellt, als ihre vierzig Söhne auch schon nach Hause kamen. Sogleich riefen sie: »Mutter, wir riechen Menschenfleisch; hast du hier etwa einen Menschen versteckt?« – »Was sollte ein Menschenkind hier zu suchen haben? Ihr werdet noch Fleischbrocken zwischen euren Zähnen haben, deren Geruch euch in die Nase steigt!«, entgegnete ihre Mutter, »reinigt lieber eure Zähne!« So nahm nun jeder der Söhne einen Holzscheit zur Hand und stocherte damit in seinen

Zähnen. Es fielen allerlei Gliedmaßen aus ihren Mündern. Dann setzten sich alle hin und nahmen ihr Essen zu sich. Während sie nun friedlich aßen, nutzte ihre Mutter die Gelegenheit und fragte: »Wenn ihr einen Menschenbruder hättet, was tötet ihr dann?« Die Söhne antworteten: »Was sollten wir schon tun, wir würden ihn lieben, als wäre er einer von uns.« Die Mutter ließ sie aber schwören, dass sie einem solchen Bruder tatsächlich keinen Schaden zufügen würden, und als diese endlich schworen, versetzte sie dem Krug einen Schlag und sofort erschien unser Prinz in Menschengestalt. »Dies hier ist euer Bruder«, sprach sie zu ihren vierzig Söhnen. Die Dews begrüßten den Prinzen voller Freude, nannten ihn ihren Bruder, hießen ihn Platz nehmen und fragten ihre Mutter, warum sie ihnen dies nicht früher mitgeteilt habe, damit sie mit ihrem Bruder zusammen hätten speisen können. »Meine Söhne«, sprach die Frau, »er isst nicht solche Speisen wie ihr; Hühner, Schaffleisch und dergleichen essen die Menschenkinder.« Sogleich erhob sich einer der Söhne, entfernte sich und kehrte bald mit einem Schaf zurück, das er vor den Jüngling hinstellte.

»Das muss man doch vorher braten!«, sprach die Frau. Also zogen sie dem Schaf das Fell ab, machten Feuer, brietten es und setzten es dem Prinzen vor. Er aß ein Stück davon, und als er satt war, schob er den Rest beiseite. Die Dews nötigten ihn weiterzuessen, aber ihre Mutter klärte sie auf, dass die Menschenkinder eben nur so viel äßen. »Lasst sehen«, sprach einer der vierzig Brüder, »wie schmeckt wohl das Schaffleisch?« Er griff zu und in zwei, drei Bissen hatte er das gesamte Schaf verzehrt. Darauf legten sich alle schlafen.

Am nächsten Morgen sprach die Frau zu ihren Söh-

nen: »Meine Söhne, euer Bruder hat einen großen Kummer!« – »Was bekümmert ihn denn?«, fragten sie, »vielleicht können wir ihm helfen!« – »Er hat sich in die drei Orangen-Peris verliebt, aber er weiß nicht, wo er sie finden kann«, antwortete die Mutter. »Wir«, meinten die Söhne, »kennen ihren Wohnort auch nicht. Wir gehen nie in ihre Gegend, aber vielleicht weiß es unsere Tante.« – »Dann führt ihn zu ihr«, sprach die Frau, »sagt ihr, dass ich sie grüßen lasse und dass dies mein Sohn ist, den sie ebenfalls wie ihren Sohn aufnehmen und ihm helfen soll.«

Die Dews führten also den Prinzen zu ihrer Tante und teilten ihr seine Absicht mit. Diese ältere Dew-Frau wusste aber auch nicht den Aufenthaltsort der Orangen-Peris, doch sie wollte auf die Rückkehr ihrer sechzig Söhne warten und diese fragen. Da überließen die vierzig Dews ihren Bruder der Tante und traten ihre Rückreise an. Die Dew-Frau befürchtete, dass ihre Söhne den Menschensohn verschlingen würden, sobald sie ihn sähen. Um ihn zu schützen, versetzte auch sie ihm einen Schlag und verwandelte ihn damit in ein Glas und stellte es in den Schrank.

Ihre Söhne kehrten heim und riefen sofort: »Mutter, wir riechen Menschenfleisch! Hast du hier jemanden versteckt?« Ihre Mutter aber entgegnete: »Vielleicht habt ihr Menschenfleisch gegessen und davon ist euch etwas zwischen den Zähnen hängen geblieben.« Darauf nahm jeder einen Holzschneid in die Hand und reinigte seine Zähne. Alles Fleisch, das ihnen aus dem Mund fiel, hoben sie auf und verschlangen es. Da ihre Söhne nun besänftigt waren, schlug die Frau auf das Glas und der Prinz kam wieder zum Vorschein. Als nun die sechzig Dews ihren kleinen Menschenbruder

erblickten, begrüßten sie ihn herzlich, boten ihm einen Platz an und brachten ihm etwas zu essen.

»Meine Söhne«, sprach am nächsten Morgen die Mutter der Dews, »euer Bruder hat sich in die Orangen-Peris verliebt, könnt ihr ihn nicht zu ihnen führen?« – »Wahrlich, das können wir nicht«, versetzten die Dews, »denn wir wissen nicht, wo sie wohnen. Aber vielleicht weiß unsere älteste Tante den Weg dorthin.« – »Dann führt ihn zu ihr«, trug ihnen ihre Mutter auf, »ich lasse sie grüßen. Sagt ihr, dies sei mein Sohn und deshalb auch der ihre; sie möge ihm helfen.« Die Dews führten also den Jüngling zu ihrer ältesten Tante und erzählten ihr die Sache. »O meine Kinder«, meinte die alte Frau, »das weiß ich auch nicht. Aber wenn heute Abend meine achtzig Söhne heimkehren, so will ich sie danach fragen.«

Die sechzig Dews ließen also den Prinzen bei ihrer Tante und gingen fort. Als endlich der Abend herabrach, versetzte die Frau dem Jüngling einen Schlag, wodurch er in einen Besen verwandelt wurde, den sie hinter die Tür stellte. Bald kamen die achtzig Dews heim, rochen auch den Menschengeruch und stocherten sich Menschenfleisch zwischen den Zähnen heraus. Während des Essens fragte die Mutter sie, was wäre, wenn sie einen Menschenbruder besäßen, und als auch sie den Eid schworen, ihm kein Leid zuzufügen, da schlug die Frau auf den Besen, und der Prinz erschien.

Herzlich empfangen ihn seine Brüder, erkundigten sich nach seinem Befinden, gaben ihm Speisen und pflegten und hegten ihn. Da fragte sie die Frau, ob sie nicht wüssten, wo sich die drei Orangen-Peris befänden, denn ihr neuer Bruder habe sich in sie verliebt. Voll Freude sprang der jüngste Dew-Sohn hervor und

sagte, dass er es wisse. »Wenn du es also weißt«, meinte die Mutter, »führe deinen Bruder hin, damit sein Wunsch in Erfüllung geht.«

Am nächsten Morgen also führte der jüngste Sohn den Prinzen mit sich fort. Nach einer Weile sprach der kleine Dew Folgendes: »Bruder, bald gelangen wir in den Garten, in dessen Wasserbecken sich drei Orangen-Peris befinden. Wenn ich dann sage: ›Schließe die Augen, öffne die Augen‹, so greife nach dem, was du erblickst.«

Sie gingen noch ein kurzes Stück des Weges und kamen endlich im Garten an. Als der Dew das Wasserbecken erblickte, rief er dem Jüngling zu: »Schließe die Augen, öffne die Augen!« Der Prinz sah, wie eine Orange aus dem Becken auf der Wasseroberfläche auftauchte, ergriff sie und steckte sie in die Tasche. Abermals schrie der Dew: »Schließe die Augen, öffne die Augen!« Der Prinz schloss und öffnete die Augen, erhaschte die zweite Orange und auf gleiche Weise auch die dritte. Nun sprach der Dew zu ihm: »Mein Bruder, jetzt hast du die Orangen gefunden, in denen sich die Peris befinden. Achte gut auf sie und sieh zu, dass du sie nur dann öffnest, wenn du dich an einem Ort befindest, wo auch Wasser ist. Sonst könntest du es bereuen!« Der Prinz versprach, seinen Rat zu befolgen, und die beiden trennten sich.

Der Prinz trat nun seinen Rückweg an. Auf einmal fielen ihm die Orangen wieder ein und er dachte sich, dass er eine davon schälen könne. Er nahm eine hervor, und kaum hatte er sie angeschnitten, da schlüpfte ein wunderschönes Mädchen heraus, das dem Mond am Vierzehnten glich. »Um Gottes willen, gib mir Wasser, ich verbrenne!«, rief es, und als er ihm keines geben

konnte, verschwand es von der Erde. Der Prinz bedauerte das sehr, aber es war nun einmal geschehen. Er nahm sich aber vor, bei den anderen Orangen den gleichen Fehler nicht noch einmal zu machen.

Dann zog er weiter seines Weges und nach einiger Zeit fielen ihm die Orangen wieder ein. Er nahm die zweite hervor; und als er sie aufschneidet, kam ein noch schöneres Mädchen als das erste heraus. Doch auch dieses Mal hatte der Prinz kein Wasser, und als das Mädchen danach verlangte, konnte er ihm keines geben. Da verschwand auch dieses Mädchen.

»Das dritte werde ich besser behüten«, dachte der Prinz bei sich und zog weiter seines Weges. Er gelangte nach langer Wanderung zu einer Quelle, trank daraus und ruhte sich ein wenig aus. Da fiel ihm die dritte Orange ein und da er Wasser in der Nähe hatte, fand er, dass dies der richtige Ort sei, um sie zu öffnen. Er nahm die Orange also hervor und öffnete sie. Vor seinen Augen erschien ein Mädchen, das tausendmal schöner war als die beiden vorherigen. Und als dieses Mädchen nach Wasser verlangte, führte er es zur Quelle und gab ihm zu trinken. Das Mädchen stillte seinen Durst und blieb am Leben. Die Maid stand nun ganz nackt vor ihm, und da er sie so nicht in die Stadt führen konnte, sagte er ihr, sie solle auf den Baum neben der Quelle steigen, während er in die Stadt gehe und einen Wagen und Kleider besorge, um sie als seine Braut in den Palast seines Vaters, des Padischahs, zu bringen.

Als sich der Prinz entfernt hatte, kam eine schwarze Sklavin zur Quelle, und als sie Wasser schöpfte, erblickte sie das Bild des Mädchens darin und dachte, es sei ihr eigenes. »Ei«, sprach sie zu sich, »ich bin ja schöner als meine Herrin; darum trage ich ihr kein

Wasser mehr; von nun an soll sie mir welches bringen!« Hierauf zerbrach sie ihren Krug, ging heim und als ihre Herrin sie fragte, wo das Wasser sei, antwortete sie: »Ich bin schöner als du; von nun an hole du mir Wasser!« Die Herrin nahm einen Spiegel hervor und hielt ihn ihr hin, indem sie sprach: »Bist du von Sinnen? Sieh dich hier im Spiegel an!« Die Sklavin blickte in den Spiegel hinein und sah nun, dass sie schwarz war. Ohne ein Wort mehr zu sagen, nahm sie einen anderen Krug in die Hand, ging abermals zur Quelle, und als sie wieder das Bild der Peri im Wasser erblickte, glaubte sie erneut, dass es sie selbst sei. »Ich bin doch schöner als meine Herrin!«, rief sie, zerbrach den Krug und ging nach Hause. Abermals fragte ihre Herrin sie, warum sie kein Wasser gebracht habe. »Ich bin doch schöner als du, bring du mir Wasser!«, lautete ihre Antwort. »Du bist wahnsinnig geworden, Sklavin!«, entgegnete die Herrin, holte abermals den Spiegel hervor, und als sich die Negerin darin erblickte und ihr wirkliches Aussehen sah, nahm sie wieder einen Krug zur Hand und ging zur Quelle hin. Das Bild des Orangenmädchens erschien wieder im Wasser, und als die Sklavin zum dritten Mal ihren Krug zerschellen wollte, rief ihr die Peri aus dem Baumwipfel zu: »Zerbrich deinen Krug nicht; du erblickst mein Antlitz im Wasser und glaubst, das deine zu sehen!« Die Negerin blickte empor, und als sie das feenhaft schöne Mädchen sah, stieg sie zu ihr auf den Baum hinauf und ließ sich von ihr berichten, was sie dorthin geführt hatte. Nachdem die Sklavin die Geschichte gehört hatte, dachte sie sich insgeheim eine List aus und umschmeichelte die Orangen-Peri mit den Worten: »Du liebliches Mädchen, deine Haare sind voller

Läuse; komm, leg dein Haupt in meinen Schoß, ich will deinen Kopf säubern.« Sie legte nun das Haupt der Maid in ihren Schoß, so dass diese nicht sehen konnte, was die Schwarze trieb. Diese nahm nämlich eine verzauberte Nadel hervor, stach in den Schädel der Maid hinein, worauf sich diese in einen Vogel verwandelte und flatternd davonflog. Die schwarze Dienerin setzte sich nun an die Stelle der Orangen-Peri und wartete auf den Prinzen.

Nun kam der Prinz auf prächtigem Wagen in goldenen Kleidern heran, blickte auf den Baum hinauf, und als er das schwarze Antlitz sah, fragte er die Maid, was ihr widerfahren sei. »Du ließest mich hier zurück und gingst von dannen«, sprach die Negerin, »die Sonne hat mich so sehr geschwärzt.« Was sollte nun der arme Prinz tun? Es blieb ihm nichts anderes übrig, als sie in den Wagen zu heben und sie als seine Braut zu seinem Vater zu führen. Die Palastleute harrten voll Neugierde auf die Feenbraut des Prinzen, und als sie nun das Negermädchen erblickten, fragten sie den Prinzen: »Was hast du denn an diesem Negermädchen Liebenswürdigen finden können?« – »Sie ist keine Negerin«, versetzte der Prinz, »ich ließ sie auf einem Baumwipfel zurück, dort wurde sie von der Sonne so verbrannt; wenn sie sich einige Tage ausgeruht hat, wird sie wieder weiß.« Er führte sie nun in sein Gemach und wartete, dass sie weiß werde.

Neben dem Palast des Prinzen befand sich nun ein großer Garten; auf einen Baum desselben flog der Orangenvogel hin und rief den Gärtner herbei. »Was willst du von mir?«, fragte der Gärtner. »Was macht der Prinz?«, forschte der Vogel. »Er ist gesund«, versetzte der Gärtner. »Wie befindet sich seine schwarze